



Die „Krone der Schöpfung“?

Irene Ostertag

Wir hatten uns so schön eingerichtet. Wir wussten, wie Theater funktioniert, wie ein Verband, der Tausende Amateurtheaterbühnen versammelt, wie wir und andere welche Festivals wann organisieren, wie der Jahresablauf ist, was gute oder weniger gute Inszenierungen ausmacht, wie die dramatische Spannung steigt, wie wir Öffentlichkeitsarbeit machen, wie wir Zugänge und Vermittlung schaffen (sollten), was es kostet und wie wir es wahrscheinlich finanzieren. 128 Jahre geballte Verbandserfahrung!

Jetzt ist alles anders.

Ein kleines Corona-Virus trifft auf die „Krone der Schöpfung“. Und bremst sie ganz schön aus.

Überlegungen und Assoziationen zum Theaterschaffen in Zeiten von Digitalität und Pandemie

An dieser Stelle sollte laut Redaktionsplanung von Januar 2020 ein Text stehen, in dem ich mich mit den Komponenten im Theater, die mit Digitalem einhergehen, auseinandersetze, wie Live-Theater und Digitalität in Beziehung stehen und auf welche spannenden Beispiele wir vielleicht hinweisen können.

Mit den Auswirkungen, Unsicherheiten und Unwägbarkeiten, die die Flut der Corona-Pandemie mit sich spült, ist alles verschoben, anders, im nicht steuerbaren Fluss. Menschen sind „außer sich“ und plötzlich nicht mehr „Herrscher des Geschehens“.

Ein Text über Amateurtheater und Digitalität steht in einer anderen Beleuchtung. Abwechselnd anregende Szenenkolorierung wechselt plötzlich auf giftiges Grün mit roten Warnleuchten und gelbem Abstandsband? Wir würden so gerne den Farbfilter wechseln und nur mit Tape - wie früher - die Kabel ankleben.

Anfang Februar antwortete ich noch auf die Themenstellung „Theater und Digitalisierung“ Folgendes: „Der Unterschied ist, dass im Theater weitergespielt wird, auch wenn der Strom ausfällt. Im Digitalen geht dann nichts mehr.“

Jetzt verhält es sich genau anders herum. Im Vor-Ort-in-Echt-Theater geht nichts mehr. Zumindest nicht viel.

Der Strom für's Digitale ist aber noch da.

„Geht nicht, gibt's nicht“, hieß es „früher“ gerade in kreativen wie auch in neoliberalen Milieus. Was für eine moderne existenzerschütternde Erfahrung für viele Zeitgenoss*innen, die nie in einem Krieg gelebt haben: Jetzt gibt es das „Geht nicht“.

„Rien ne va plus“ im Theater-Spiel, das für viele Engagierte Leben bedeutet. „Theater ist Leben“ ist das Motto des BDAT.

Anderes geht dafür.

Gerade die Zeiten der Beschränkungen auf Distanz bringen die leuchtende Kreativität von Theatern der Amateurszene hervor. Die Pandemie produziert also nicht nur Theater à la Susanne Kennedy mit menschenleeren Räumen und KI. Sie bringt theatrale Spaziergänge hervor. Da wurde und wird über Videokonferenz geprobt oder später, als es die Infektionsschutzverordnungen erlaubten, auf Abstand mit Visier, wurden Texte geschrieben für die nächste Produktion, aus einem geplanten Open-Air-Theater mit der halben Gemeinde im ländlichen Odenwald eine Filmproduktion auf Abstand mit Hygienekonzept gemacht, die Filmpre-

miere auf Abstand umgesetzt. Kinder- und Jugendtheaterschaffende probieren den „offenen Aufstand“, d. h. die offene Bühne bei der Multiplikator*innenkonferenz wird mit Beiträgen einzelner über Zoom belebt...

Doch das Gefühl von Distanz, von Nicht-Berührung, von verlangsamter Aktion ist nicht für alle gut auszuhalten, auch wenn sich Theater, wenn es am besten ist, ja immer wieder mit dem Verhältnis von Nähe und Distanz seiner Figuren beschäftigt, mit der Frage von Relationen in den Räumen, die Figuren einnehmen oder meiden.

Distanz ist das Gebot der Stunde. Sind wir uns zu nahe gekommen? Bitte halten Sie Abstand. Wir durchleben die Renaissance des Einpersonenstückes und des Objekttheaters. Und des Nicht-Theaters.

Was für ein Luxus wäre es und wird es in einer vielleicht nicht allzu fernen Zukunft sein, beides zu haben: Live-Theater und Theater in digitalen Prozessen. Hybrides Theater?

Dabei besteht unser Luxus (und nicht nur für Theaterschaffende) darin, in einer industrialisierten Welt des sogenannten globalen Nordens zu leben, der nur für einen kleineren Teil der Menschen Zugang bietet. Luxus auf wessen Kosten? Digitalisierung bedeutet vor allem einen enormen Bedarf an Rohstoffen wie seltener Erze für digitale Produktions- und Endgeräte. Es ist ein Bedarf, der mehrere Planeten bräuchte und im Abbau auf Kosten der Gesundheit und weiterer grundlegender Rechte vieler Menschen im „globalen Süden“ geht.

„Dass „wir“ uns in eine Digitalgesellschaft, in Bewohner einer Cyberwelt verwandelt hätten, ist ein fast komisch anmutende, westliche Fantasie derer, die sich arbeitend heute überwiegend vor Bildschirmen befinden, sei es in den cockpitartigen Szenarios der Börse, der Finanzwelt oder in der medialen Sphäre anderer Berufswelten“ schreibt zum Komplex des Verhältnisses Digitalgesellschaft und analoger Welt die Journalistin Caroline Fetscher in ihrem Beitrag „Ins eigene Fleisch“. (Der Tagesspiegel, 10.09.2020, S. 21 Rubrik Kultur). Und weiter: „Das Bild des Ausgeliefertseins an eine digitalisierte Cyberwelt ist reaktionär und präpolitisch. In seiner Rückständigkeit reicht es an die Mythen der Vorklärung, als Menschen in ihrer Fantasie der Willkür unsichtbarer Götter ausgesetzt waren.“

Theater spielen ist nicht politisch? Welch ein Mythos...

Irene Ostertag ist Geschäftsführerin beim BDAT.